

Interview mit Herrn Hellmut Hanle



Dr. Hellmut Hanle, geb. 1935. Er trat mit dem Studium der Physik in Gießen und Frankfurt/M. in die Fußstapfen seines Vaters, des bekannten Physikers *Prof. Dr. Wilhelm Hanle*. Von 1963 bis 1973 forschte und lehrte er am Institut für Kernphysik der Universität Frankfurt/M. Hier promovierte er 1967. Im Jahre 1973 erfolgte mit der Aufnahme einer Tätigkeit bei der Alexander von Humboldt-Stiftung ein Wechsel zum Wissenschaftsmanagement, zuerst als Referent für die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit, dann – seit 1987 – als Leiter der Auswahlabteilung.

Die enge Verbindung zur Alexander von Humboldt-Stiftung ist nicht nur arbeitsrechtlicher Natur, wie eines seiner Hobbys – das Sammeln von Briefmarken mit Relevanz bezüglich Alexander von Humboldts – anschaulich ausweist. Auch die unverkennbare Freude, daß das Interview im ehemaligen Arbeitszimmer von Herrn Dr. Hanle stattfindet, unterstreicht diese Tatsache. Trotz einer nahezu 30-jährigen Tätigkeit im Bereich der Wissenschaftsorganisation sind die Spuren einer fundierten Ausbildung in den exakten Naturwissenschaften deutlich, wie die präzise formulierten Antworten zeigen.

HN: Wenn man sich die Namensliste von internationalen Top-Wissenschaftlern anschaut, dann stellt man fest, dass der Anteil von ehemaligen Humboldt-Stipendiaten sehr hoch ist. Diese Tatsache spricht für eine äußerst erfolgreiche Auswahlstätigkeit. Worin würden Sie als ehemaliger Leiter der Auswahlkommission das Geheimnis für diese Erfolge sehen?

HH: Ich darf Ihre Frage etwas korrigieren, denn ich war nie Leiter der Auswahlkommission der Stiftung. Das würde auch den Prinzipien der Humboldt-Stiftung widersprechen, denn die Auswahlentscheidungen werden nicht von der Stiftung vorgenommen, sondern von deutschen Fachwissenschaftlern. Sie könnten mich eventuell bezeichnen als ehemaligen Sekretär der Auswahlkommission, denn meine Abteilung und ich persönlich waren dafür verantwortlich, dass die Bewerbungsunterlagen möglichst umfassend und aufbereitet dem Entscheidungsgremium zur Verfügung standen. Die Auswahlkommission wird geleitet vom Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Mitglieder sind – ich möchte es noch einmal betonen – deutsche Fachwissenschaftler. Unsere Aufgabe bestand und besteht also darin, die Unterlagen entscheidungsreif zu machen und aufgrund von formalen – also nicht fachlichen – Kriterien erste Hinweise und Entscheidungsvorschläge zu formulieren. Ein Merkmal der Auswahlentscheidungen bei der Alexander von Humboldt-Stiftung war also, dass nicht die Verwaltung entschieden hat, sondern dass das Urteil von fachlich kompetenten deutschen Wissenschaftlern gesprochen wurde. Das hatte natürlich zur Folge, dass die fachliche Qualifizierung des/r Antragstellers/in Grundlage für die Vergabe des Stipendiums ist. Man schaut also nicht nach, woher der/die Bewerber/in kommt, sondern wie fachlich qualifiziert er/sie ist. Das können Mitarbeiter einer Verwaltung – wie z.B. der Humboldt-Stiftung - natürlich nicht entscheiden.

Ein zweiter Grund für die Qualität der Auswahl liegt natürlich in der Qualität der deutschen Wissenschaft. Man bewirbt sich ja, um im Laufe von ein bis zwei Jahren ein Forschungsprojekt in Deutschland zu bearbeiten. Somit ist die Bereitschaft der deutschen Wissenschaftler, junge Kollegen aus dem Ausland aufzunehmen, eine weitere Voraussetzung für die erfolgreiche Tätigkeit der Humboldt-Stiftung. Ein dritter Grund besteht in der guten Qualifizierung der ausländischen Wissenschaftler. Wir müssen dankbar sein, dass derart zahlreiche Kollegen aus dem Ausland in ihren Heimatländern eine gute Ausbildung erhalten haben, die es ihnen ermöglicht, sich in laufende Projekte in Deutschland einzugliedern oder eigene Projekte in Angriff zu nehmen. Man muss sich ja immer vor Augen halten, dass die Stiftung keine Wissenschaftler ausbildet, sondern unsere Aufgabe ist in der Weiterqualifizierung in der eigenständigen Forschung zu sehen. Die Bewerber müssen also über eine abgeschlossene Ausbildung verfügen, sie müssen promoviert haben.

HN: Wie groß ist dieses Auswahlgremium, wie viele Mitglieder hat es?

HH: Die Auswahlkommission besteht aus zirka 100 Fachwissenschaftlern, von denen jeder eine eigene Fachdisziplin vertritt, die aber gemeinsam über alle vorliegenden Anträge entscheiden. Damit sind natürlich keineswegs alle Fachgebiete abgedeckt, so dass bei vielen Bewerbungen noch weitere Experten schriftlich hinzugezogen werden. Insgesamt arbeiten in Deutschland mehr als 1000 Sondergutachter für die Stiftung.

Die Zusammensetzung der Auswahlkommission kann sich mit der Zeit natürlich ändern. Sollte sich ein neues, gemessen an früheren Erkenntnissen spezielles Forschungsgebiet herauskristallisieren, dann wird – in der Regel nach entsprechender Information und auf Vorschlag der Mitglieder der Kommission – ein weiterer Wissenschaftler berufen. Allerdings sind wir bestrebt, die Größenordnung der Auswahlkommission beizubehalten. Es hat sich gezeigt, dass ihre Vergrößerung nicht sehr praktisch oder sinnvoll ist.

Die Berufungen in dieses Gremium lauten für drei Jahre; Wissenschaftler, die sich durch Fachkompetenz und Objektivität behaupten, können bis zu 10 Jahren Mitglied der Auswahlkommission sein. Die Auswahl dieser Mitglieder ist wiederum nicht Angelegenheit der Alexander von Humboldt-Stiftung, sondern geschieht aufgrund der Rücksprache mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder anderen forschungsfördernden Institutionen.

HN: Herr Hanle, Ihr Vater war ein namhafter Physiker. Sicher wollten Sie seinem Beispiel folgen, als Sie den Entschluss fassten, ebenfalls Physik zu studieren. Was hat Sie bewogen, von dem ursprünglichen Plan Abstand zu nehmen?

HH: Sie haben Recht, mein Vater war ein nicht unbekannter Physiker, und auch ich habe diese Wissenschaft studiert, weil ich Physik faszinierend fand. Ich habe auch gern in der Forschung gearbeitet. Aber gerade dabei habe ich gemerkt, dass es nicht einfach ist, der Sohn eines bekannten Physikers zu sein und dass ich – das gebe ich offen zu – sicher nie die Qualität meines Vaters in der Forschung erreichen werde.

Dann passierte etwas Zufälliges. Ich war Assistent an der Universität Frankfurt und übernahm über die Hochschulpolitik Aufgaben in der Hochschulverwaltung, was mir sehr viel Spaß machte. Als dann Herr Pfeiffer über einen Wissenschaftler der Universität anfragte, ob ich in der Wissenschaftsverwaltung bei der Alexander von Humboldt-Stiftung tätig sein möchte, da war der Boden für eine positive, bejahende Antwort gegeben. Bereut hatte ich meinen

Entschluss eigentlich nie, denn ich konnte ja hier etwas sehr Sinnvolles und Nützliches für talentierte Wissenschaftler tun.

HN: Wie sah es die andere Seite, also Ihr Vater, dass Sie nun doch nicht in seine Fußstapfen treten werden, wie es sicher sein Wunsch war?

HH: Die Reaktion meines Vaters war anfangs natürlich nicht durch uneingeschränkte Freude gekennzeichnet. Ich glaube, er hatte den Schritt eine geraume Zeit lang nicht verstanden. Gegen Ende seines Lebens – er hat glücklicherweise ein hohes Alter erreicht – änderte er allerdings seine Meinung. Der Anlass war folgender: Als international anerkannter Physiker hielt er eine “Abschiedsvorlesung“ nicht in Deutschland, sondern am MIT in den USA. Nach diesem Vortrag wurde er von einem prominenten Zuhörer, einem Humboldtianer, gefragt: “Sind Sie mit dem Hanle von der Humboldt-Stiftung verwandt?“ Ich glaube, das was der Punkt, wo er erkannte, dass man nicht nur in der direkten Forschung etwas für die Wissenschaft tun kann, sondern auch in der Wissenschaftsverwaltung. Zumindest hat sich sein Verhältnis zu meiner Abkehr von der aktiven Forschung und der Hinwendung zur Wissenschaftsadministration von diesem Moment an verändert.

HN: Schaut man sich die Statistiken über die Vergabe von Humboldt-Stipendien an, so stellt man fest, dass die Geisteswissenschaften in einigen Ländern eindeutig dominieren. Wie erklären Sie diese Tatsache?

HH: Das hat nichts mit der Auswahl durch die Stiftung zu tun, denn das Auswahlgremium kann ja nur unter den eingereichten Bewerbungen eine Entscheidung treffen. Ich meine, einerseits gibt es Traditionen bestimmter Länder bezüglich bestimmter “bevorzugter“ Fachgebiete. So haben z.B. vietnamesische Universitäten eigentlich schon immer sehr gute Mathematiker ausgebildet. Diese bewerben sich dann mit überdurchschnittlichem Erfolg für ein Stipendium im Ausland, da sie – gemessen sowohl an den vietnamesischen Absolventen anderer Fachrichtungen, wie auch an den ausländischen Mathematikern – sehr gut qualifiziert sind. Und dann stellt die Stiftung nach einigen Jahren fest, dass die Mehrzahl aller Stipendiaten aus Vietnam Mathematiker sind. Oder betrachten Sie – in gewissem Sinne als Gegenbeispiel – Ungarn, woher seit Jahrzehnten ausgezeichnete Physiker kommen. Vergleicht man diesen Fakt aber mit der Zahl ungarischer Humboldt-Stipendiaten, so stellt man fest, dass es Länder gibt (zum Beispiel Polen, Russland und die USA), bei denen die Physiker einen wesentlich größeren Anteil an Stipendiaten stellen.

So glaube ich nicht, dass man die Dominanz der Geisteswissenschaftler bei bestimmten Ländern auf signifikante Zusammenhänge zurückführen kann.

HN: Vor zwei Jahren wurden Sie zum Ehrenmitglied der amerikanischen Humboldt-Vereinigung gewählt und es wird auch eine nach Ihnen benannte Hanle-Lecture organisiert.

HH: Sie haben Recht. Nur, mich hat die – zweifellos ehrende – Entscheidung der amerikanischen Humboldtianer etwas verwundert, da ich bis zu diesem Zeitpunkt zwar schon davon gehört hatte, dass eine Vortragsveranstaltung oder ein Projekt nach einem Wissenschaftler, beziehungsweise in meinem Fall nach einem Wissenschaftsmanager, benannt wurde, doch handelte es sich dabei meist um bereits verstorbene Personen. .

Der Hintergrund dieser Hanle-Lecture ist folgender. Bei der Humboldt-Stiftung hatte ich angefangen als Leiter eines ehemals ziemlich kleinen Referats für die Humboldt-Preisträger.

Im Jahr 1972 hat die Bundesregierung anlässlich des 25. Jahrestages des Marshall-Plans aus Dankbarkeit in Deutschland mehrere große Programme bezüglich der USA installiert, unter anderem ein Programm, in dessen Rahmen absolute Top-Natur- und Ingenieurwissenschaftler aus den USA zu einem längeren Forschungsaufenthalt nach Deutschland eingeladen werden sollten. Zur Verwaltung wurde dieses Programm der Alexander von Humboldt-Stiftung übertragen, die ja bis dahin schon auf eine erfolgreiche Arbeit bezüglich der Forschungsförderung junger ausländischer Wissenschaftler zurückblicken konnte.

Meine Arbeit war also der Aufbau dieses später relativ erfolgreichen Programms gewesen. Dieses Programm ist ja inzwischen auf alle Länder und alle Fächer ausgedehnt worden, sukzessiv und sehr geschickt gesteuert in erster Linie durch Herrn Pfeiffer. Zuerst betraf das Programm – wie bereits erwähnt - nur Natur- und Ingenieurwissenschaftler aus den USA. Dann hatte Herr Pfeiffer finanzielle Unterstützung durch die Volkswagen-Stiftung erhalten, um weltweit Geisteswissenschaftler mit einem Preis auszeichnen und nach Deutschland einladen zu können. Einer der ersten geisteswissenschaftlichen Preisträger war übrigens der ungarische Wirtschaftswissenschaftler János Kornai. Im Anschluss daran dehnte man das Programm unabhängig von der Wissenschaftsdisziplin auf weitere Länder aus. Interessanterweise zuerst auf Frankreich, wo beide Seiten an Wissenschaftler des jeweils anderen Landes derartige Forschungspreise vergaben. So kamen nach und nach Wissenschaftler aus immer mehr Nationen dazu und man entschied schließlich, dass Programm völlig weltoffen zu gestalten. Durch die Unterstützung primär des Wissenschaftsministeriums ist es jetzt möglich, erstklassige Wissenschaftler aus allen Ländern in allen Fachgebieten mit einem Humboldt-Forschungspreis auszuzeichnen, der für den Preisträger mit dem Recht für einen längeren Forschungsaufenthalt in Deutschland verbunden ist.

Die amerikanischen Humboldtianer haben nun ihrerseits als Dank, da dieses Programm ja mit ihnen begonnen hat, diese Hanle-Lecture ins Leben gerufen. Der Vortrag wird alle zwei Jahre gehalten. Ich hatte die Möglichkeit dem diesjährigen überaus anspruchsvollen Vortrag zuhören zu können. Er fand im Mai an der University of California at Berkeley statt und wurde von einem deutschen Wissenschaftler zu Fragen der Klimaforschung gehalten.